Mein Kreuz mit dem „Affentango“

Thomas **Behm**, Bergsteigergruppe des ÖTK

Viele Kletterrouten kenne ich schon auf der Rax. Als selbsternannter Liebhaber dieses Berggebiets lege ich mir aber auf, nicht nur viele, sondern alle zu kennen. Zumindest alle wesentlichen.

Viele Kletterrouten auf der Rax gefallen mir auch sehr gut – ich mag sie einfach!

Aber hoch oben in den Lechnermauern, dieser einsamen, 300 m hohen Kalkmauer, die oberhalb der undurchdringlichen Latschenwildnis des Grünschachen-Plateaus thront, da gab es eine dieser wesentlichen Routen, die ich noch nicht kannte. Und ausgerechnet die mochte mich nicht!

So unvernünftig und dumm es auch sein mag, eine solch emotionale Beziehung zu (nur scheinbar!) totem Fels aufzubauen, so mußte ich hier erkennen, daß es irgendwann passiert ist.

Mit 10 Seillängen zählt diese Route am Lechnermauernpfeiler zu den längsten auf der Rax, und sie soll auch zu den schönsten und eindrucksvollsten gehören.

All dies trug freilich zum Kriterium einer „wesentlichen Route“ bei.

Irgendwann angefangen hat es damit, daß mich irgend jemand in irgendeiner Hütte gefragt hatte, ob ich diese Route denn schon geklettert sei und ich nur ein verschämtes „Mmnein!“ aus dem Mund brachte. In dieser irgendeiner Hütte gab es noch solche Bergfreunde, die einem von Passagen und Bewegungsfolgen aus eben dieser Route höchst erfreut und angetan berichteten.

Irgendwann irgendwo anders wiederholte sich all das – mehrmals noch dazu.

Und ich konnte immer noch nur zwei, drei vergebliche Anläufe, die bereits vor dem Einstieg scheiterten, vorweisen.

Irgendwann begann ich dann im Zuge solcher psychischen Beeinträchtigungen unruhig auf dem Hüttensessel hin- und herzuwetzen und war nahe dran, grundlos die Freundin zu beschimpfen, die nichts, aber auch wirklich nichts dafürkonnte.

Es mußte sich etwas ändern – meine Anläufe wurden häufiger!

Nie werde ich den Tag vergessen, als ich hochmotiviert (extra war ich am Tag zuvor früh zu Bett gegangen und hatte meinen Alkoholkonsum auf zwei spärliche Achterl Rotwein reduziert!) mit Ewald über das Plateau wanderte. Wochenlang hatte es nicht geregnet, und ich konnte es kaum erwarten, die Wand zu sehen. Die Schritte beschleunigten sich, als wir der letzten Kuppe, die uns den ersten aufschlußreichen Blick in die Lechnermauer vertat, näherkamen. Doch was war das? Schwarze, nasse Streifen versperrten wie Gitterstäbe den gesamten Pfeiler! Schon wieder! Leicht verzweifelt quälten Ewald und ich uns durch die triefenden Bartlrise zum Plateau, meine Traumroute weit rechts lassend. Außer einigen sehnsuchtsvollen Blicken war nichts.

Mein ganzes Denken und Tun beschäftigte sich mit den zehn fehlenden Seillängen, konzentrierte sich auf die nächsten freien Tage. Aber es war wie verhext. Entweder war das Wetter wunderschön und kein Kletterpartner aufzutreiben, oder dicker Nebel verhüllte die Wandflucht. Andere Male stand ich wieder unter schwarzen Wasserstreifen und glaubte Grimassen in den nassen Felsen zu erkennen – war da nicht ein hämisches Lachen?

Langsam, aber sicher, glaubte ich, verrückt zu werden. In diesem Zustand war es mir ein leichtes, Gerhard für den „Affentango“ zu begeistern: Wir fuhren zur Rax.

Überall stahlblauer Himmel, nur die Lechnermauern hüllten sich in dicken, kalten Hochnebel.

Gerhard und ich fuhren wieder zur Rax. Überall war es schön, auf der Rax regnete es.

Noch einmal fuhr ich mit Gerhard zur Rax. Es begann leicht zu regnen, die Seilbahn war unerwartet außer Betrieb.

Leicht depressiv saßen wir daraufhin in einem Gasthaus beim Kaffee, um danach eine andere Route im Höllental zwar mit dem Körper, nicht aber mit den Gedanken zu klettern.

Dann war da noch dieser Tag in irgendeiner Hütte, als mich wieder jemand auf meine Traumroute ansprach und es absolut nicht verstehen wollte, daß ich diese Route immer noch nicht geklettert war!

Nur mit Müh und Not schaffte es meine liebe Freundin, mich – zum Wohlbehalten des armen Fragenden, der eigentlich gar nichts dafürkonnte – zu halten.

Wenn aus dieser blöden Geschichte nicht eine wirklich unheilvolle werden sollte, mußte ich mir rasch etwas einfallen lassen. Doch da nahte plötzlich das gute Ende!

Roman war dieses Mal dabei, als ich aus der Raxgondel sprang.

Jetzt oder nie – stoisch zog ich in Richtung Lechnermauern.

In der Dirnbacherhütte warteten wir noch einen heftigen Regenschauer ab – doch meine Hartnäckigkeit wurde belohnt: Wind kam auf, raunte durch die alten Nadelbäume im Gaislochboden, und die bösen Grimassen am Lechnermauerpfeiler mußten bitterlich weinen, ehe ihre Tränen vertrockneten. Ich band mich in die Halbseile – es war so weit wie noch nie!

Tatsächlich: Roman und ich kletterten den „Affentango“!

Im Achtmeterdach der zweiten Seillänge baumelten wir wie die Äffchen auf Bananenmission umher, mehr oder weniger mutig schlichen wir von den Haken davon, querten um luftige Felskanten und prüften unsere Oberarmkräfte in gutgriffigen Überhängen.

Brav setzten wir im „Beschwerdebuch“ unsere Namen unter die wenigen anderen, klemmten noch schnaubend und kraftlos im Ausstiegsriß, und geschafft war es!

Roman mußte mich dreimal zwicken, ehe mir die Realität der jetzigen Situation bewußt wurde.

Allein stand ich auf den weichen Almmatten oberhalb der Lechnermauern, als die Wolkendecke aufriß und kurz die letzten Sonnenstrahlen des heutigen Tages über die Latschenfelder strichen. Unendlich ruhig kann es auf der Rax sein zu solchen Stunden. Und diese Ruhe vereinte sich in nahezu vollkommener Art und Weise mit jener inneren Ruhe, die nun in mich eingekehrt war.

Ein tiefes Gefühl von Zufriedenheit begleitete mich auf dem Weg hinab in die Wiesensenke des Klobentörls und über die grauen Schutthalden am Fuß der Lechnermauern.

Langsam wurde es dunkel, als Roman und ich die Seehütte betraten.

Der Abend verlief wie jeder andere: Spät und weinselig torkelten wir wie immer ins Lager. Der Unterschied heute bestand nur darin, daß draußen in der Finsternis eine Zehnseillängentour am Lechnermauernpfeiler nun auf ein anderes Opfer wartete, das sie zum Narren halten kann.

Aus meinen Erinnerungen:

Peinlich, peinlich!

Am Sonnblick brach ich mir den Schenkelhalsknochen. Ein Jahr später sollte mir im Schwarzacher Krankenhaus der Nagel wieder entfernt werden. Es kam aber nicht dazu, denn der Knochen war noch nicht ausgeheilt.

Ich hatte mir für diesen Eingriff einige Tage Urlaub genommen, nun stand ich da – die Berge waren so nahe! Da fuhr ich kurz entschlossen nach Obertauern und bezog Quartier im alten Wiesmeyerhaus. Am nächsten Morgen fuhr ich mit der Seilbahn aufs Zehnerkar und erstieg, mit Hilfe meiner Krücke, einen Aussichtsplatz, von dem aus ich einen prächtigen Rundblick hatte. Ich war so in den lange entbehrten Anblick der Berge versunken, daß ich erst nach einer Weile die Murmeltiere bemerkte, die unter mir am Hang ihre lustigen Spiele trieben. Ein älteres Ehepaar kam zu mir herauf, um auch das Panorama zu bewundern. Schweigend deutete ich hinunter zu den Tieren. Die beiden waren begeistert – sie hatten noch nie Murmeltiere gesehen. Sie stammten aus Deutschland.

Schon die ganze Zeit hatte ich bemerkt, daß der Gatte der Dame ein auffallendes Interesse an meinem gefaschten Bein zu haben schien. Immer wieder blickte er es an, schüttelte den Kopf. „Sie sollten aber lieber unten bleiben, in Ihrem Hotel (!)“, sagte er plötzlich, „und sich auf einen Strecksessel legen, die Beine hochgelagert, anstatt hier am Berg herumzusteigen!“ Mir schoß das Blut in den Kopf; was fiel diesem fremden Mann nur ein, mich zu maßregeln! Da schaltete sich seine Gattin ein: „Entschuldigen Sie“, sagte sie zu mir, „er kann es halt nicht lassen! Immer mit erhobenem Zeigefinger! Er ist nämlich Primarius der Orthopädie an unserem Krankenhaus!“

Gertrude Schrattenecker, Heiligenstatt